



Baden vor imposanter Kulisse: Für die Olympischen Winterspiele wurde in Sotschi ein riesiger Gebäudepark errichtet.

REINALDO CODDOL H. / GETTY

Russlands trügerische Selbstdarstellung

In Putins Regime sind Fassaden alles. Viele durchschauen das – nur wenige wollen die Illusionen loslassen

ULRICH M. SCHMID

Dieses Mal hatte man wenigstens die Schauspielerinnen ausgewechselt. Am 25. November empfing Wladimir Putin in seiner Residenz in Nowo-Ogarjowo siebzehn Frauen, die auf der offiziellen Website des Kremls als «Mütter von Soldaten der militärischen Spezialoperation» bezeichnet wurden. Das Treffen wurde in einem über zwei Stunden langen Video dokumentiert. Putin tröstete eine Mutter aus der «Volksrepublik Luhansk», dass ihr Sohn mit dem Tod sein selbstgewähltes Lebensziel erreicht habe und deshalb nicht umsonst gestorben sei.

Die Teilnehmerinnen wurden sorgfältig ausgewählt. Wie ihre Kleidung und ihre Aussprache des Russischen signalisierten, kamen sie aus verschiedenen Landesregionen. Wenig später stellte sich jedoch heraus, dass viele von ihnen der patriotischen Allrussischen Volksfront oder der Regierungspartei Einiges Russland angehören.

Auf der einen Seite direkt neben Putin sass etwa die linientreue Regisseurin Olesja Schigina, die in ihren Dokumentarfilmen das konservative und orthodoxe Russland feiert. Auf der anderen Seite befand sich die Mutter zweier hoher tschetschenischer Offiziere, die am Überfall auf die Ukraine teilnehmen. Ihre Familie gehört zum engsten Machtzirkel um Ramsan Kadyrow. Pikant an diesem Treffen ist die Tatsache, dass die massgebliche Nichtregierungsorganisation der «Soldatenmütter» ihre Tätigkeit bereits im Oktober 2021 faktisch einstellen musste, weil der russische Geheimdienst das Sammeln von Informationen über die Armee verboten hatte.

Vom Freund zum Schergen

Das inszenierte Bad des Staatslenkers in der Menge verfügt in Russland über eine längere Tradition. Berühmt geworden sind Fotos von Putin, der sich 2016 und 2017 mit genau denselben Personen auf einem Fischerboot und während eines Gottesdienstes traf. Ein Fabrikarbeiter tauchte sowohl 2017 als auch 2020 in der Nähe des Präsidenten auf, möglicherweise spielte er auch einen Patienten bei einem Besuch Putins in einem Moskauer Militärspital.

Die angebliche Bürgernähe des Präsidenten kontrastiert auf scharfe Weise mit den Bildern des inneren Okkupationsregimes, die seit geraumer Zeit

zu beobachten sind. So geriet Putins Inauguration nach dem Protestwinter 2011/2012 zu einem gespenstischen Spektakel. Die Präsidentenlimousine fuhr durch leergefegte Strassen, die Moskauer Bevölkerung schickte sich apathisch in die Wiedereinsetzung des neuen alten Präsidenten.

Nach dem Überfall auf die Ukraine verschärfte sich die Lage weiter: Unbeilligte Demonstrationen wurden von gesichtslosen Polizisten niedergeschlagen, die wegen ihrer schwarzen gepanzerten Lederuniform und ihrer Helme im Volksmund «Kosmonauten» heissen.

Das freundliche Gesicht des mitfühlenden Präsidenten kann sich also in kurzer Zeit in die Fratze des prügelnenden Schergen verwandeln. Die Fassadenhaftigkeit des Regimes zeigt sich allerdings nicht nur in Bildern, sondern auch in Texten. Die schnell durchgepeitschte Verfassungsreform von 2020 bietet ein gutes Beispiel für das Auseinandertreten von Schein und Sein in der Selbstbeschreibung des russischen Staates.

Das geltende Grundgesetz von 1993 weist einen besonders geschützten Teil auf, der nur durch eine neu einzuberufende Verfassungsversammlung geändert werden kann. Weil dieses Verfahren aufwendig und wenig kontrollierbar erschien, wurden über zweihundert Änderungen in den allgemeinen Teil der Verfassung gepresst. Dadurch sind zahlreiche Inkonsistenzen und Widersprüche entstanden. So verfügen die Russen als «staatsbildendes Volk» neu über eine hervorgehobene Stellung im ursprünglich «multinationalen Staatsvolk».

Die Bestimmung, dass Russland keine Staatsideologie haben dürfe, wird durch einen neuen Artikel unterlaufen, laut dem die Kinder «patriotisch» erzogen werden müssen. Den bisher garantierten Vorrang des Völkerrechts hebt ein Zusatz aus, nach dem das russische Verfassungsgericht internationale Gerichtsurteile zurückweisen kann. Am 1. Juli 2020 stimmten offiziell fast 78 Prozent für die Verfassungsreform – Analysten gehen allerdings aufgrund statistischer Anomalien davon aus, dass fast die Hälfte der gezählten Ja-Stimmen auf Manipulationen zurückgehen. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass ein solches Referendum verfahrensrechtlich gar nicht nötig gewesen wäre. Es ging Putin um ein Plebiszit, das die allgemeine Unterstützung für das etablierte Herrschaftssystem bekräftigen sollte.

Allerdings sind grundlegende Bürgerrechte in der russischen Verfassung seit geraumer Zeit toter Buchstabe. So gab es während Dmitri Medwedews Präsidentschaft eine zivilgesellschaftliche Aktion, die jeweils am 31. Tag der entsprechenden Monate zu einer Demonstration aufrief. Damit wurde an den Artikel 31 der Verfassung erinnert, in dem die Versammlungsfreiheit garantiert wird. Nach Putins erneutem Amtsantritt als Präsident im Jahr 2012 wurde die öffentliche Sphäre schmerzlich eingeeengt, obwohl auf dem Papier der Verfassung nach wie vor die Presse- und Meinungsäusserungsfreiheit gilt. Seit Februar 2022 herrschen drakonische Gesetze, in denen Kritik an der Armee mit mehrjährigen Gefängnisstrafen geahndet wird.

Stadien wie Kathedralen

Der Staat tritt den Bürgern nicht nur in hochtrabenden Rechtstexten entgegen, sondern auch in erhabenen Bauwerken. In den letzten Jahren hat die Regierung verschiedene gigantische Infrastrukturprojekte erstellt, die kaum über eine praktische Bedeutung verfügen.

2012 wurde im Fernen Osten eine Brücke mit der weltweit grössten Stützweite von über 1 Kilometer dem Verkehr übergeben. Sie verbindet die Hafenstadt Wladiwostok mit einer Insel, auf der gerade einmal 5000 Menschen leben. Die eigentliche Funktion der Brücke lag darin, den Teilnehmern des Asiatisch-Pazifischen Wirtschaftsforums Eindruck zu machen. Für die Olympischen Winterspiele in Sotschi 2014 (mit einem Budget von über 50 Milliarden Dollar die teuersten in der Geschichte) wurde ein olympischer Park erstellt, der sechs Sporthallen mit Kapazitäten für 3000 bis 40 000 Zuschauer umfasst. In Sotschi leben gut 340 000 Menschen.

Auch an der Fussball-WM 2018 wurde geklotzt. So entstand in der Exklave Kaliningrad, dem ehemaligen ostpreussischen Königsberg, für 300 Millionen Dollar ein Stadion mit 35 000 Plätzen. Der lokale Fussballklub spielt vor höchstens 8000 Zuschauern. Solch überdimensionierte Stadien sind die Kathedralen des 21. Jahrhunderts: Gebaut wird nicht für einen funktionalen Zweck, sondern mit Blick auf das grösstmögliche Prestige.

In Putins Russland lässt sich das Fortleben einer Kulturtechnik beobachten, die seit Katharina der Grossen der gegenseitigen Selbstversicherung von Staatsmacht und Volk dient. Nach der ersten Annexion

der Krim im Jahr 1783 brach die Zarin zu einer Reise in den neu eroberten Süden ihres Reichs auf. Ihr Favorit, Fürst Potjomkin, kümmerte sich persönlich um die Vorbereitung der Exkursion. Er liess für die augusteische Touristin Strassen, Brücken und Gasthöfe errichten. Böse Zungen sprachen bereits damals von einem breit angelegten Betrug: Die Zarin habe aus ihrer Kutsche blühende Dörfer zu sehen bekommen, die nur als Fassaden errichtet worden seien. Die historische Wirklichkeit sah anders aus: Selbstverständlich waren die schmucken Häuser entlang der Route schnell gebaut worden. Allerdings war auch dem reisenden Tross klar, dass es sich bei den Sehenswürdigkeiten dieser Reise um Inszenierungen handelte.

Spätestens als Katharina auf ein Amazonenheer stiess, hatte die Reise einen Grad der Phantastik erreicht, der die Wirklichkeit hinter der angenehmen Täuschung verschwinden liess. Genauso klammert sich heute die russische Bevölkerung an die Illusion einer grossen Nation, obwohl sie die Fassadenhaftigkeit der Vorführung längst durchschaut hat.

Ein exhumierter Philosoph

Das Putin-Regime befindet sich in einer ähnlich prekären Situation wie die späte Sowjetführung. Es wird immer deutlicher, dass das Land in einer Sackgasse steckt. In den achtziger Jahren schwor man die Bevölkerung noch auf eine lichte Zukunft ein, heute soll die gloriose Vergangenheit das gegenwärtige Machtsystem absichern. Mittlerweile greift man zu absurden Methoden, um eine solche rückwärtsgewandte Legitimation sichtbar zu machen.

Beim Rückzug aus der Gebietshauptstadt Cherson gruben die Besatzungstruppen die Gebeine des Fürsten Potjomkin aus und nahmen sie mit. Die russischen Räuber waren nicht nur auf Waschmaschinen, sondern auch auf Knochen aus. Das Ziel ist klar: Man will die gelichteten Reihen der Putin-Unterstützer mit Verstorbenen auffüllen. Bereits im Jahr 2005 hatte Putin seinen Lieblingsphilosophen Iwan Ilin im Zollikoner Friedhof exhumieren und nach Moskau überführen lassen. Im Jahr 2015 scheiterte der Versuch, die sterblichen Überreste von Sergei Rachmaninow aus den USA nach Russland zu bringen. Die Skelette haben aus der Sicht des Kremls einen zweifachen Vorteil: Sie sind berühmt, und sie können sich nicht gegen ihre Vereinnahmung wehren.

Triggerwarnung: Kultur

Das deutsche Fernsehen sucht verzweifelt junges Publikum

PAUL JANDL

Man hätte gewarnt sein müssen. «Es ist deutsches Kulturfernsehen», sagt die Moderatorin Sophie Passmann in der neuen RBB-Literatur-Talkshow «Studio Orange». Sie sagt es ironisch, aber das gilt natürlich nicht. «Studio Orange» ist ja wirklich deutsches Kulturfernsehen. Es geht um Bücher. Zwei Gäste sitzen mit der Autorin und Schauspielerin Passmann im Kraftwerk in Berlin Mitte.

Man spielt zu dritt «Literarisches Quartett», aber eigentlich ist es ein Solo. Die durchaus klugen Gäste Helene Hegemann und Dimitrij Schaad kommen kaum zu Wort. Die Sendung will schliesslich ein jugendliches Publikum um den Finger wickeln, das man sich als lesefern und kulleräugig naiv vorstellt. «Lesen ist hartes Lotto», zwinkert Sophie Passmann zu Beginn ihrer Show dem Publikum zu. «Zwischen den ganzen durchschnittlichen Büchern, die einen nicht anfassen», gebe es «nur ein paar Bücher, die einen ganz doll berühren».

Gnadenlos lustig

Der öffentlichrechtliche Rundfunk versucht hier etwas. Intellektuell war gestern. War Teil eines beige-grauen Altemänner-Fernsehens. Wer in Welten lebt, in denen die ästhetische Kategorie «doll berührt» tatsächlich ganz oben steht, der wird das neue Sendungskonzept vielleicht beklatschen. Alle anderen müssen sich durch ein Sperrfeuer an Aufgekratzttheit kämpfen, für das das Programmchema glücklicherweise nur dreissig Minuten vorsieht.

Feindbilder der Show sind «verkrustete Feuilletonisten» und Leute, die das Wort «Intertextualität» verwenden. Sollte das Wort «Intertextualität» in der Sendung dennoch fallen, werde man hier im Studio strafweise zwei Flaschen Wein leer trinken, verkündet Sophie Passmann. Der Schauspieler Dimitrij Schaad und die Schriftstellerin Helene Hegemann lächeln scheu und verfolgen im weiteren Verlauf immer ungläubiger, was hier geschieht.

Hegemann wird von Sophie Passmann als «Literaturskandalmaus» tituliert. Wann denn das Skandal-Gerede um ihre Person endlich vergessen sein werde, fragt die Moderatorin die Schriftstellerin. Dank der Sendung wird der eigentlich längst vergessene Skandal (es ging vor zwölf Jahren um Plagiatsvorwürfe) wohl noch länger im Gedächtnis bleiben.

«Schlachtensee», der fulminante neue Erzählungsband von Helene Hegemann, wird nur kurz gestreift, aber um Bücher geht es dann doch noch ein bisschen. Um Lieblingsbücher. Hegemann hat Roberto Bolaños 1200-Seiten-Roman «2666» mitgebracht. Ein aberwitziges und grossartiges Stück Literatur. Dimitrij Schaad hat sich für «Das kurze wundersame Leben des Oskar Wao» von Junot Díaz entschieden. Präziser kann die Rache der Literatur an dieser Sendung nicht sein.

Reinste Regression

Sophie Passmann fächelt sich mit einem Exemplar von Roberto Bolaños Buch Luft zu. Dicke Bücher, boah! Komplexe Charaktere! Wie soll man da doll berührt sein. «Man fühlt sich ja auch nicht gut beim Lesen», sagt Frau Passmann. Helene Hegemann versucht einzulernen. Bolaño lese sich fast wie «Harry Potter». Warum sie dann nicht gleich «Harry Potter» mitgebracht habe, will die Moderatorin jetzt wissen.

Jugendlichkeit ist ein Versprechen, das Alte hinter sich zu lassen, aber dieses Format ist reinst Regression. Während Helene Hegemann und Dimitrij Schaad ganz ernsthaft über die beiden Bücher diskutieren wollen, stellt Sophie Passmann ein paar Playmobil-Figuren auf, um «2666» nachzuspielen. Ein Gag, den man schon vom alten weissen Mann Harald Schmidt kennt. Demnächst zu Gast in «Studio Orange»: Mithu Sanyal und Michel Friedman, dann Theresia Enzensberger und Nilz Bokelberg. Und irgendwann wird irgendwer «Harry Potter» mitbringen.